14.000 KollegInnen. 470 Schulstandorte. 112.000 SchülerInnen.

fcg wiener lehrerInnen

Starker Beruf. Starke Vertretung.

Stephansdom

erstellt von
Christoph Liebhart & Mag. Romana Deckenbacher

fcg wiener lehrerInnen
Starker Beruf. Starke Vertretung.

fcg
wiener
lehrerInnen

Aktuelle Informationen finden Sie auf facebook® und Instagram

unter facebook.com/fcg.wienaps
instagram.com/fcg_wiener_lehrerinnen

und auf unserer Homepage unter

www.fcg-wien-aps.at

Newsletter

Widerspruch („Berufung")

Quelle: SchUG §70 und § 71

Eine Berufung gegen die Nichtberechtigung zum Aufsteigen in die nächsthöhere Schulstufe bei der zuständigen Schulbehörde ist zulässig bei

- nicht gerechtfertigter Beurteilung durch ein oder mehrere „Nicht Genügend" im Jahreszeugnis.
- nicht erfolgreichem Abschluss der letzten Schulstufe der besuchten Schulart.

Gegen die Entscheidung, dass eine Schülerin bzw. ein Schüler zum Aufsteigen in die nächsthöhere Schulstufe nicht berechtigt ist bzw. dass der Abschluss der letzten Schulstufe der besuchten Schulart nicht erfolgreich war, ist eine Berufung (im Gesetz als „Widerspruch" bezeichnet) an die zuständige Schulbehörde zulässig. Dieser Widerspruch ist schriftlich (in jeder technisch möglichen Form, nicht jedoch per E-Mail) innerhalb von fünf Tagen ab der Zustellung der Entscheidung durch die Erziehungsberechtigten bei der Schule einzubringen, im Falle von Externistenprüfungen ist der Widerspruch bei der Prüfungskommission einzubringen.

Die Schulleitung hat die Berufung unter Anschluss einer Stellungnahme der Lehrperson, auf deren Beurteilungen sich die Entscheidung gründet, sowie unter Anschluss aller sonstigen Bewertungsakten unverzüglich der zuständigen Schulbehörde vorzulegen.

Wenn die Unterlagen zur Feststellung, dass eine auf „Nicht genügend" lautende Beurteilung unrichtig oder nichtig wäre, nicht ausreichen, ist das Verfahren zu unterbrechen und der Widerspruchswerber zu einer kommissionellen Prüfung zuzulassen.

Ein Widerspruch ist nicht möglich, wenn eine Schülerin bzw. ein Schüler trotz „Nicht Genügend" zum Aufsteigen in die nächsthöhere Schulstufe berechtigt ist.
Für Lehrpersonen aller Dienstrechte gilt, dass im Falle eines Widerspruchs eine persönliche Anwesenheit am Dienstort in den Hauptferien (Sommerferien) erforderlich ist.

Newsletter

Wenn Sie den wöchentlich erscheinenden Newsletter
der FCG Wien APS
zu dienstrechtlichen Themen erhalten wollen,
mailen Sie an johannes.idinger@fcg-wien-aps.at

Liebe Kollegin!
Lieber Kollege!

Neben unseren dienst- und besoldungsrechtlichen Skripten unterstützen wir Sie auch gerne in Ihrer pädagogischen Arbeit im Schulalltag. Unsere pädagogischen Skripten sollen Ihnen Hilfe und Anregung beim Gestalten Ihres Unterrichts bieten.

Selbstverständlich haben Sie auf unserer Homepage www.fcg-wien-aps.at Zugriff auf unser digitales Servicebuch sowie weitere Informationen zu aktuellem Geschehen und unseren Veranstaltungen. Auf unserer Homepage finden Sie außerdem unsere wöchentlich erscheinenden Newsetter, die Sie mit aktuellen schulrechtlichen Themen auf dem Laufenden halten.

Falls Sie unseren Newsletter nicht erhalten, so laden wir Sie herzlich ein, diesen unter johannes.idinger@fcg-wien-aps.at zu bestellen. Weiters besteht die Möglichkeit, das vierteljährlich erscheinende fcg-Journal an Ihre Wohnadresse gratis zugeschickt zu bekommen. Sollten Sie auch dieses kostenfreie Service gerne in Anspruch nehmen wollen, schreiben Sie bitte ebenfalls an die oben genannte E-Mail-Adresse.

Wir sehen neben unserem breiten Serviceangebot auch immer größeren Bedarf, alles zu tun, um dem Mangel an LehrerInnen in Wien entgegen zu wirken. Die engagierte Arbeit der LehrerInnen muss von den bildungspolitisch Verantwortlichen in Wien mehr geschätzt und besser unterstützt werden. Die Wiener Landesregierung ist aufgefordert die Arbeitsplatzsituation und die Arbeitsbedingungen der PflichtschullehrerInnen deutlich zu verbessern, damit sich wieder mehr PädagogInnen entscheiden in unseren Schulen unterrichten zu wollen.

Mit besten Grüßen

Thomas Krebs
Vorsitzender der wienweiten
Personalvertretung / Zentralausschuss

Mag. Johannes Idinger
Vorsitzender
der fcg - wiener lehrerInnen

Stephan Maresch, BEd
Obmann ÖAAB APS
Vorstandsmitglied der GÖD

Geschichte

„Das Herz von Wien“

Im Zusammenwirken mit dem Babenberger Markgraf Leopold IV. und dem Passauer Bischof Reginmar wurde die erste romanische Kirche im Jahr 1147 geweiht. Nach einer Umgestaltung im 13. Jahrhundert wurde der zweite, spätromanische Bau von St. Stephan im Jahr 1263 wiederum feierlich geweiht. Um 1267 gründete der damalige Pfarrer bei St. Stephan, Magister Gerhard, die bis auf den heutigen Tag bestehende Priestergemeinschaft der Cur.

Betritt man die Kirche durch das Riesentor (erste Hälfte des 13.Jahrhunderts) trifft man auf den in der Mandorla thronenden Christus. Die Westwand, mit der romanischen Empore, ist nahezu unverändert erhalten.

Das Wiener Bürgertum unterstützte den Fortgang des Baus. Ebenso wurde zu Beginn des 14.Jahrhunderts der gotische Neubau von St. Stephan mit der Errichtung einer weiten, lichten, dreischiffigen Chorhalle begonnen.

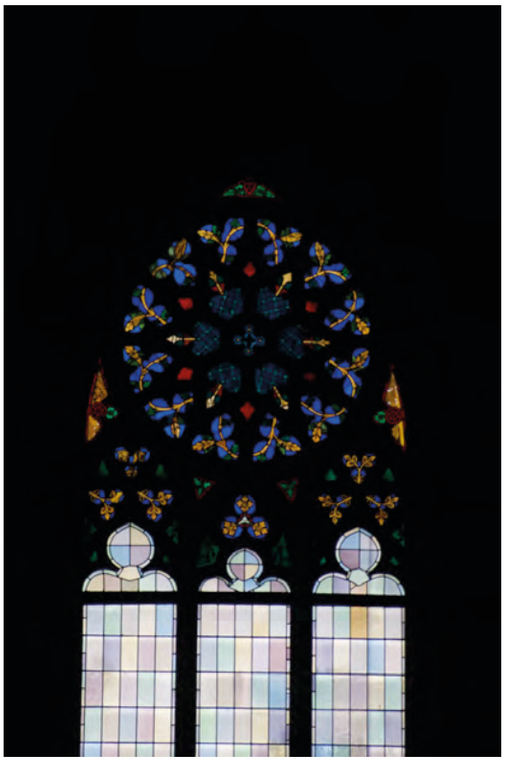
Jede der drei Chorhallen hat ihre eigene Bestimmung: So wurde der Mittelchor dem Hl. Stephanus als Kirchenpatron und allen Heiligen, der Nordchor der Muttergottes und der Südchor den zwölf Aposteln gewidmet.

Im Jahr 1359 legte der junge Habsburgerherzog Rudolf IV., der Stifter, in der Nähe des heutigen hohen Südturmes, den Grundstein zur gotischen Erweiterung „seiner“ Kirche, an. In den folgenden hundert Jahren ging das Baugeschehen bei St. Stephan langsam, aber stetig voran:
Beginnend von Westen, mit je zwei Doppelkapellen zu beiden Seiten des romanischen Westbaues, wuchsen um das alte romanische Langhaus die gotischen Mauern empor, unterbrochen von den beiden Langhausportalen (Singer- und Bischofstor).

1433 war der hohe Turm vollendet, ab 1440 wurde, noch vor Einwölbung des dreischiffigen Raumes, der mächtige Dachstuhl aus Lärchenholz geschaffen. Die Pfeiler des Langhauses mit ihren in Dreiergruppen angeordneten Baldachin-Nischen wurden zu Trägern eines reichen Bildprogramms: Die Bürger Wiens stifteten Heiligenfiguren in ihre Kirche.

Auf dem Regensburger Bauhüttentag von 1459 wurde die Wiener Dombauhütte als die bedeutendste im südöstlichen Mitteleuropa bezeichnet.

Im Jahr 1450, in der Regierungszeit Kaiser Friedrichs III., erfolgte die Grundsteinlegung zum Bau des Nordturms, der aber nicht mehr vollendet wurde. Im Jahre 1511 wurden die Arbeiten eingestellt, die große Idee mittelalterlichen Bauens war zu Ende. So waren um die Mitte des 15. Jahr-



hunderts alle Voraussetzungen für einen Bischofsitz geschaffen. Im Jahr 1469 wurde das Bistum Wien errichtet und zur Bischofskirche.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts (1476-87) wurde durch den Bildschnitzer und Leiter der Passionsspiele Wilhelm Rollinger das spätgotische Chorgestühl gebaut, ebenfalls 1476 wurde mit der Arbeit an dem vierzehneckigen Taufbecken aus rotem Salzburger Marmor begonnen; eine neue steinerne Kanzel löste den alten Predigtstuhl ab, ein Orgelfuß aus der Hand Meister Pilgrams rundete 1513 das Bild ab.

Das 16. und 17. Jahrhundert war geprägt von Türkennot und Religionskämpfe im Zuge der Reformation. Es entfaltete sich die habsburgische „Pietas Austriaca“ auch in der barocken Ausstattung von St. Stephan, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts (1722) Erzbistum geworden war.

Das Barock:
Am 19. Mai 1647 wurde der von Johann Jakob und Tobias Pock geschaffene Hochaltar gewidmet, der dem Hl. Stephanus geweiht ist, ab dem Jahr 1700 wurden, ausgehend vom alten Frauen- und Josephsaltar, die Altäre des Langhauses an die Langhauspfeiler angepasst. Zu Ende des 17. Jahrhunderts kamen in zwei großen marianischen Triumphzügen zwei Gnadenbilder in die Kirche: 1693 das heute am östlichsten linken Pfeileraltar befindliche Bild „Maria in der Sonne“ und 1697 die heute unter dem Südwestbaldachin aufgestellte, durch ein Tränenwunder ausgezeichnete Ikone „Maria Pötsch“.

Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts war zunehmend erfüllt vom Gedankengut der Aufklärung. Es begann eine Epoche der Erneuerung. Diese ist der Verdienst der Dombaumeister dieses Jahrhunderts, allen voran Friedrich von Schmidts.

Der Stephansdom hat über 800 Jahre hinweg allen Widrigkeiten getrotzt, hat Feuer, Türkenbelagerungen und Franzosenkriege überstanden. Doch in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges, zwischen dem 11. und 13. April 1945, blieb auch St. Stephan nicht mehr verschont vor der Vernichtung. Einheimische Plünderer legten Feuer in den gegenüber der Westfassade befindlichen Geschäften, ein ungünstiger Wind trieb den Funkenflug über das Dach und setzte den eingerüsteten Nordturm in Brand. Nun nahm die Katastrophe ihren Lauf: Dachstuhl, Pummerin und Riesenorgel wurden ein Raub der Flammen. Eine einbrechende Stützmauer durchschlug das Gewölbe des südlichen Seitenchors, das in den Dom eindringende Feuer zerstörte Chorgestühl und Chororgel, Kaiseroratorium und Lettnerkreuz.

Der Dom schien verloren. Doch die Entscheidung der WienerInnen fiel für den Dom. Unmittelbar nach Kriegsende begann der Wiederaufbau.

Die Finanzierung der Bauarbeiten wurde, so unglaublich es klingt, allein durch freiwillige Spenden der Wiener ermöglicht. Erst durch den Ertrag der Dombaulotterie, einer Briefmarkenserie, sowie der bekannten Dachziegelaktion konnte die Finanzierung der Umbauarbeiten gesichert werden.
Im September 1951 schien es so, als ob der Bau endgültig eingestellt werden müsste.
In der Folge unterstützten alle Bundesländer, die Bundesregierung, die Kammern, die Vereinigung österreichischer Industrieller und auch das Ausland den Wiederaufbau.

Am 19. Dezember 1948 konnte das Langhaus und weitere vier Jahre später, am 23. April 1952, der ganze Dom feierlich wiedereröffnet werden.

Quelle: www.stephansdom.at/dom_geschichte.htm

Einige Sagen rund um den Dom

Der Zahnweh-Herrgott

Fromme Frauen hatten das Haupt der Christusstatue mit einem Blumenkranz geschmückt und diesen mit seidenen Bändern unter dem Kinn festgebunden, damit der Wind, der ständig um den Stephansdom bläst, keinen Schaden anrichten könne.

Eines Abends kamen die drei Zechbrüder Diepold, Georg und Wendelin nach einem feuchtfröhlichen Wirtshausbesuch an der Statue vorbei und lästerten. „Schau“, rief der eine, „unser Herrgott hat Zahnweh!“ „Wundert dich das, er steht ja jahraus, jahrein im Zug“, lallte der andere. „Wir werden ihm einen Zahn ziehen müssen“, spottete der dritte. Lachend zogen sie weiter, jeder seiner Behausung zu. Doch Junker Diepold konnte kein Auge zutun. Unruhig wälzte er sich von einer Seite auf die andere, als plötzlich heftige Zahnschmerzen den müden Zechgenossen zu quälen begannen. Wütend sprang er aus dem Bett und rannte im Zimmer auf und ab. Dann griff er zur Schnapsflasche und tat einen großen Schluck. Aber alles war umsonst. Die Schmerzen wurden immer unerträglicher. Auch der herbeigerufene Doktor Paracelsus konnte die Ursache der Beschwerden nicht feststellen. „Ihr seid heute schon der dritte in Wien, der über Zahnschmerzen klagt, ohne daß ich einen Grund entdecken könnte. Eben komm‘ ich von den Junkern Georg und Wendelin. Ihr müsst von der Zahnpest befallen sein, die ich leider nicht heilen kann. Das vermag nur Gott im Himmel, wenn ihr ihn aufrichtig darum bittet“, sprach der Arzt mit ernster Miene und verließ schleunigst das Haus.

Da erkannten die drei Junker, dass das die Strafe für ihr frevelhaftes Lästern war. Reuevoll schlichen sie zur Christusstatue, um Abbitte für ihre leichtfertigen Spötteleien zu leisten. Wie lachten da die Vorübergehenden, als sie die stadtbekannten Trunkenbolde andächtig vor dem Herrgott knien sahen.

Weil sie gar so innig beteten und ehrlich bereuten, verschwanden die Schmerzen so schnell, wie sie gekommen waren.

Meister Hans Puchsbaum

Durch mehr als ein Jahrhundert hatte sich bereits die Arbeit am Bau der Stephanskirche hingezogen. Nun aber war das stolze Werk fast vollendet. Der schlanke Südturm ragte in seiner ganzen Schönheit himmelwärts, sogar das Langhaus war fertiggestellt. Es fehlte nur mehr der Nordturm. Der Stadtmagistrat hatte ein großes Ausschreiben erlassen, um dem tüchtigsten Baumeister die Arbeit zu übertragen, der den Turm in kürzester Zeit und unter den billigsten Kosten vollenden würde.

Da meldete sich unter vielen anderen Bewerbern auch der Baumeister Hans Puchsbaum und erklärte kurz und bündig: „Ich mache die Arbeit in der Hälfte der Zeit, die andere dazu brauchen." So wurde ihm der Bau übertragen.

Puchsbaum, ein bisher ziemlich unbekannter Meister, hoffte, durch rasche Vollendung eines so gewaltigen Werkes Ehre und Ansehen zu erringen und sich dadurch die Hand seiner geliebten Maria zu erwerben, deren geldstolzen Eltern der einfache und unberühmte Bewerber nicht allzusehr gefallen hatte.

Rasch wurde der Bau in Angriff genommen, rüstig schritt das Werk anfangs vorwärts. Doch schon nach kurzer Zeit gab es Schwierigkeiten und Hindernisse. Die Bauberechnungen wollte nicht stimmen, die Zufuhr des Baumaterials verzögerte sich, und bald erkannte Meister Puchsbaum, dass er mit dem Bau zum angegebenen Termin nicht fertig werden würde. Sorgenvoll stand er oft vor dem angefangenen Werk und suchte einen Ausweg aus seiner schwierigen Lage zu finden. Doch guter Rat war teuer.

Als er eines Abends wieder am Fuße des Turms stand und verzweifelt darüber nachdachte, wie er die Arbeit beschleunigen und sein Versprechen einhalten könne, stand mit einem Male ein sonderbar aussehender Mann in grünem Wams neben ihm und blickte ihn lachend an.

„Du erbarmst mir", begann der Fremde; „denn ich weiß, welcher Kummer dich bedrückt."

„Wer bist du und was willst du?" fragte der Meister erschrocken.

„Wer ich bin", entgegnete der Fremde, „ist rasch gesagt. Man nennt mich den Höllenfürsten, andere nennen mich Teufel, und was ich will, soll dir von Nutzen sein; ich will dir helfen."

Abwehrend streckte der Meister seine Hände aus und rief: „Du Schrecklicher, heb dich hinweg von mir; ich will mit dir nichts zu schaffen haben!"
Der Satan aber setzte grinsend fort: „Wenn ich imstande bin, dir zu helfen, den Turm in weit kürzerer Zeit fertigzustellen, als du versprochen hast, und wenn du dadurch die Hand deiner Geliebten erringst, willst du auch dann auf meine Hilfe verzichten?" Der Meister begann zu schwanken; die Versuchung war zu groß. „Und was verlangst du für deine Hilfe?" fragte er schließlich den Versucher.

Nicht viel“, entgegnete dieser. „Du darfst nur während der ganzen Zeit des Baues weder den Namen Gottes noch der Jungfrau Maria, noch sonst eines Heiligen aussprechen.“ Die Bedingungen einzuhalten schien unserem Meister weder schwer noch gefährlich, und er zögerte nicht länger; der Pakt wurde geschlossen.

Von diesem Tag an wuchs der Bau zusehends. Es gab keine Hindernisse und Verzögerungen mehr; alles ging wie am Schnürchen. Nicht nur der Magistrat und alle Zuschauer wunderten sich, auch der Meister selbst war aufs höchste erstaunt, mit welcher Schnelligkeit die Arbeit nun vorwärtsging. Fröhlich dachte Hans Puchsbaum, daß es nun sicher gelingen werde, den Bau weit vor der gesetzten Frist zu vollenden, und freudigen Herzens dachte er an seine Maria, deren Hand ihm nun gewiß schien. Er hatte im Drang der Arbeit in den letzten Tagen gar nicht mehr an sie gedacht und war um so freudiger überrascht, als er sie heute von der Höhe des Turmes aus, wo er den Fortschritt der Arbeit überwachte, unten am Fuße des Domes über den Platz gehen sah. Sie war es, ganz sicher, es war seine Maria. Aber sie wandte den Blick nicht zu ihm empor. Da rief er aus übervollem Herzen hinunter, sich vorbeugend, daß sie in sehen mußte: „Maria!“

Noch hatte er das Wort nicht zu Ende gesprochen, da schwankte plötzlich das Gerüst, auf dem er stand, ein donnerähnliches Krachen erscholl, und die Balken des fallenden Gerüstes, Schutt und Mauertrümmer des einstürzenden Turmes rissen Hans Puchsbaum in die Tiefe.

Ein hohles Hohngelächter gellte über den Platz, und für einen Moment soll die riesenhafte Gestalt eines grüngekleideten Mannes mit grinsender Fratze über den Trümmern des zusammengestürzten Bauwerkes geschwebt haben. Der Leichnam des Meisters aber blieb verschwunden.

Der Bau des zweiten Turmes wurde eingestellt und niemals weiter fortgeführt.

Der Hahn am Stephansdom

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts lebte in Wien ein wackerer Edelmann namens Kaspar Schlezer. Eine wunderschöne und gute Gattin machte das Glück seines Lebens aus, mit der er im zärtlichsten Einvernehmen lebte. Aber wie erbebten sie, als der Edelmann eines Tages vom Landesfürsten den Auftrag erhielt, mit einer wichtigen Botschaft nach der Türkei zu reisen. Besonders Herr von Schlezer war trüber Ahnungen voll, denn er wusste gar wohl, wie der mächtige Günstling des Regenten eine geheime Liebe zu seiner Gattin nähre und durch seine Ränke ihn aus dem Lande schicke.

Indessen es musste gehorcht werden, und so bat beim Abschied der Ritter seine Gattin bloß darum, ihm treu zu bleiben und sich weder durch List noch durch Gewalt bewegen zu lassen, einem anderen ihre Hand zu geben, bevor sie nicht sichere Nachricht von seinem Tode hätte. Als sicherstes Zeichen werde gelten, wenn sie das silberne Kruzifix erhalte, das er auf seiner Brust trage.

Nach kurzer Zeit des Aufenthaltes in der türkischen Hauptstadt wurde er von Räubern überfallen, fortgeschleppt und als Sklave verkauft. Als die Gesandtschaft aber nach Wien zurückkehrte, gaben Schlezers Begleiter, um für die Entführung ihres Herrn nicht büßen zu müssen, an, dieser sei gestorben und von ihnen begraben worden. Die vermeintliche Witwe trauerte drei Jahre um ihn, widerstand allen Heiratsanträgen und hoffte noch immer auf die Rückkehr, denn der Hauptbeweis des Todes ihres Gatten, das silberne Kreuzchen, fehlte.

Währenddessen schmachtete Schlezer noch immer in der Gefangenschaft, sich in den schwärzesten Vermutungen über die Gattin ergehend, deren Treue gewiss schon den Ränken des Günstlings zum Opfer gefallen wäre. Da erschreckte ihn eines Nachts besonders ein Traum, in dem er sie mit dem gefürchteten Nebenbuhler am Traualtar in der Stephanskirche stehen sah. Er konnte seinen Nachbarn in der Kirche nichts weiter fragen als welcher Monatstag gerade wäre. Ach, es war derselbe Tag, dem er eben entgegenschlief! „Weh mir!“ rief er beim Erwachen aus, „morgen also wird Bertha das Weib eines anderen! Oh, könnte ich bis morgen in Wien sein, ich gäbe meine Seligkeit darum!“

Kaum war dies unvorsichtige Worte gesprochen, als ein Hahn krähte, und vor seinem Lager stand der böse Geist. „Auf!“ rief dieser, „bist du mein mit Gut und Blut, mit Seel und Leib, so bringe ich dich auf diesem Hahn, der soeben gekräht hat, noch in dieser Nacht, bevor der Morgen graut, nach Wien!“

Eine Weile sann der Edelmann nach, dann sprach er: „Gut, ich willige ein, doch setze ich zur Bedingung, dass ich während des ganzen Weges nicht ein einziges Mal erwache; geschieht dies aber, dann hast du ferner keinen Teil an mir.“

Der böse Geist ging auf die Bedingung ein, die der Ritter, vertrauend auf den Talisman, den er bei sich trug, gestellt hatte. Der Edelmann entschlummerte, nachdem er sich in stillem Gebete dem höheren Schütze empfohlen hatte, und wie ein Sturm rauschte der Hahn mit seiner Last davon.

Schon lauerte der böse Geist auf seinen Raub; aber da witterte der Hahn plötzlich Morgenluft und krähte aus allen Kräften, so dass der Ritter erwachte. O Freude! Er befand sich nahe dem Stephansturm, wo der Hahn plötzlich mit ihm zur Erde gesunken war. Was nützte es dem Bösen, dass er fluchte; sein Opfer war ihm entrissen.

Der Ritter eilte freudig zu seinem geliebten Weib, das seiner in Sehnsucht harrte. Zum Andenken an seine abenteuerliche Befreiung aber ließ er nun den Hahn in getreuer Nachbildung auf das Dach der Stephanskirche setzen.

Die Kegelbahn am Stephansdom

Noch bis in die neueste Zeit war eine besondere Eigentümlichkeit der Turmwächterwohnung auf dem Stephansdome ein kleines Zimmer mit einer Kegelbahn. Es mochte den Türmern gar mancher Tag recht langweilig vergangen sein, und da bauten sie sich oben auf luftiger Höhe eine Kegelbahn. Sonntags Nachmittag kamen ihnen befreundete Gesellen hinauf, und dann ging es an ein meisterliches Schieben. Die Bahn war nämlich so gestaltet, dass man sich bücken und, durch die Füße durchsehend, die Kugel hinausschieben musste, um die Kegel umzuwerfen.

An einem heiteren Herbstabende vergnügte sich, nachdem schon alle Spieler den Plan verlassen hatten, noch ein wüster Handwerksgeselle, der überdies die Kunst verstand, auf jeden Schub alle neun Kegel fallen zu machen, ganz allein damit, alle Neun zu schieben; jeden solchen Meisterschub begleitete er mit wüstem Gejohle. Schon war Mitternacht nahe, da sah er plötzlich neben sich ein grau gekleidetes, aschfahles Männlein stehen, worüber er so betroffen war, dass er zum ersten Male die Kegel verfehlte. Zornentbrannt stellte er den Fremden zur Rede; dieser aber starrte ihn aus unheimlich leuchtenden Augen, die in tiefen Grabeshöhlen zu liegen schienen, an und erwiderte, er möge lieber ablassen von dem Spiele, es sei schon spät und eben werde das Glöcklein geläutet, das den Priester mit der heiligen Wegzehrung begleite. Der Geselle aber fluchte und wetterte greulich, höhnte den Fremden, forderte ihn auf, lieber mit ihm zu spielen, als auf das Sterbeglöcklein zu hören, und als der aschgraue Mann eindringlicher warnte, erbot sich der Geselle zu einer Wette gegen ihn, dass er auf jeden Wurf neun Kegel treffe, was der andere nicht zu tun imstande wäre; zugleich bot er ihm die Kugel zum ersten Wurf.

Der unheimliche Turmbesucher nahm die Wette an; der Geselle aber warf, während er die Kegel aufstellte, einen heimlich zum Turmfenster hinaus. Da richtete sich das graue Männlein empor und wuchs zum Riesengerippe, das drohend Sense und Stundenglas schwang, und der Tod in eigener Person rief dem wüsten Kegler zu: „Ich treffe neun, wo auch nur acht sind.“ Dann warf er die gewaltige Kugel. Die acht Kegel stürzten zusammen, mit ihnen aber auch der frevelnde Kegelschieber als Neunter - tot.

Seitdem erschien allnächtlich der wüste Geselle als Gespenst auf der Kegelbahn des Stephansturmes und wimmerte und jammerte, den neunten Kegel suchend, da er nicht eher Erlösung finden könne, bis nicht alle neun Kegel gefallen seien. Und so wurde es Sitte, dass alle Besucher des Turmes auf der Kegelbahn für die Erlösung des Gesellen einen Schub taten.

Die Linde vom Stephansdom

Als der Baumeister Falkner im Jahre 1144 das Stephanskirchlein und den Pfarrhof bauen sollte, da sagte er: „Diese Linde hier muss umgehauen werden ! Hier muss der Pfarrhof stehen.“ Der Pfarrer Eberhard aber sagte: „Lasst mir doch meine liebe Linde stehen, ich hab sie so gern und ich sitze oft in ihrem Schatten. Sie ist genau so alt wie ich und sie soll nicht vor mir sterben.“

Da wurde der Platz anders eingeteilt, so dass die Linde stehen bleiben konnte. Der Baumeister sagte: „Ich werde den Pfarrhof so bauen, dass die Linde zu Eurem Fenster hineinsieht. Ist Euch das recht ?“ Das war dem Pfarrer recht und er sagte: „Die Linde und ich, wir sind gute Freunde, sie soll mir immer nahe sein.“

So kam es, dass die Linde stehen blieb; sie sah zum Fenster des Pfarrhofes hinein. Eberhard grüßte sie jeden Morgen und die Vögel in den Zweigen antworteten ihm mit ihren Morgenliedern.

Das blieb viele Jahre so. Die Linde wurde immer größer und dichter, der Pfarrer aber wurde alt und müde. Er hatte schon weiße Haare und immer im Frühjahr wurde er krank. Aber der Duft der Lindenblüten und der frische Gesang der Vögel machten ihn immer wieder gesund.

Nun aber war er siebzig Jahre alt geworden, ein böser Husten quälte ihn und ließ ihn nicht schlafen. Als einmal im Herbste die Sonne so warm schien, als ob es Frühling werden wollte, setzte sich Eberhard ein wenig unter seine Linde. Er schaute in die Baumkrone hinauf und an vielen Stellen sah er den Himmel hindurchleuchten. Und als er die gelben Blätter herabfallen sah, da wurde er traurig und dachte: „Die Blätter sind die Tage meines Lebens. Wenn alle Blätter herabgefallen sein werden, dann werde ich tot sein. Und im Frühjahr wirst du vielleicht wieder blühen, du liebe Linde, und ich werde davon nichts mehr sehen.“ Mit diesen traurigen Gedanken ging er schlafen. Am nächsten Morgen war er ganz schwach, er ging langsam im Hause umher und musste sich überall anhalten wie ein Kranker. Er legte sich bald wieder zu Bett und sagte: „Ich möchte noch so lange leben, bis die Linde wieder blüht. Einmal noch möchte ich den Duft der Lindenblüten atmen, dann will ich gerne sterben.

Es kam der Winter und dem Pfarrer ging es immer schlechter. Weihnachten kam und er konnte nicht mehr allein gehen; sein Diener musste ihn führen, wenn er ein paar Schritte im Zimmer umhergehen wollte. Der Lindenbaum war kahl, der Frühling war noch weit fort und tiefer Schnee lag über dem Lande.

Eines Morgens wurde der Pfarrer wach und fühlte, dass er sterben müsse.

Er konnte sich nicht mehr im Bette aufsetzen, sein Atem war schwach und setzte zuweilen ganz aus, so dass er glaubte, er müsse ersticken. Da rief er den Kirchendiener und sprach zu ihm: „Ich bitte dich, mach das Fenster auf !“

„Aber Herr Pfarrer, es ist sehr kalt draußen.“

„Mach nur auf, ich muss sehen...ob die Linde...“

Der Kirchendiener öffnete das Fenster und führte den Pfarrer hin. Aber was war das ? Eberhard taumelte erschrocken zurück. Die Linde war voll Blüten mitten im Winter.

Lange sah Eberhard hinaus. Dann verließen ihn die Kräfte und er sank zu Boden. Der Kirchendiener fürchtete sich und wagte es nicht, den Sterbenden zu berühren. Der Wind wehte durch den Baum und trieb die duftenden Blüten durchs Fenster, so dass sie die Leiche ganz bedeckten.

Die Dienstbotenmuttergottes

Die schöne, aus dem Jahr 1320 stammende Muttergottesstatue stand einst in der Hauskapelle der reichen Wiener Gräfin Gertrude von Ramshorn. Die Adelige vermisste eines Tages eine wertvolle Perlenkette. Was lag da näher, als die Dienstmagd des Diebstahls zu beschuldigen. Weinend lief das Mädchen in die Hauskapelle und warf sich vor der Muttergottesstatue auf die Knie. „Liebe Muttergottes, hilf mir“, flehte es. „Du weißt, dass ich die Kette nicht gestohlen habe, meine Gnädige glaubt mir nicht und will mich einsperren lassen.“

Doch die unbarmherzige Gräfin ließ die Rumorwache‘ kommen. Der Rumorleutnant sah die Verzweiflung der Magd und ordnete die Durchsuchung aller Kästen und Truhen der Dienerschaft an. Das Schmuckstück fand sich bei einem Reitknecht, der den Diebstahl gestand und hinter Schloss und Riegel gebracht wurde.

Nach einer anderen Überlieferung soll sich der angeblich gestohlene Ring in einem allzu achtlos abgestreiften Handschuh der Herrin befunden haben.

Aus Reue, dass sie zu Unrecht gehandelt hatte, schenkte die Gräfin die Muttergottesstatue der Wiener Stephanskirche.

Die Totenmette im Stephansdom

Der Weihnachtsabend des Jahres 1363 war gekommen. Bei traulichem Ampelschein saß der Pfarrherr von St. Stephan, Graf Albrecht von Hohenberg, in seiner warmen Stube und las in einem vergilbten Buch, dessen Inhalt ihn stark fesseln mußte, da er das Stürmen des Nordwinds, der über den Friedhof brauste und an seinen Fenstern rüttelte, ganz überhörte. Sinnend machte er sich nochmals daran, die krausen Buchstaben der alten Pfarrchronik zu entziffern, deren Inhalt ihm so merkwürdig vorkam. Doch es war kein Irrtum. Er hatte richtig gelesen.

„Wen du in der Christnacht erschaust im Gotteshaus, angetan mit dem Sterbegewand, dem löscht der Tod die Lebensleuchte aus, bevor ein Jahr um ist“, stand hier geschrieben. Der greise Pfarrer schüttelte den Kopf. Das konnte er nicht glauben; diese Worte musste wohl ein Mann geschrieben haben, der gern fabulierte.

Doch horch, wie sonderbar! Durch die düstere Nacht, das Brausen des Sturms übertönend, dringt plötzlich ein feierlicher Gesang vom Dom her an das Ohr des lauschenden Greises. Was kann das sein? Jetzt, um diese Stunde eine Beterschar in den Hallen des Domes? Erstaunt tritt der Pfarrer an das Fenster seiner Stube und blickt zur Kirche hinüber. Heller Lichtschein dringt aus den hohen Bogenfenstern des alten Baues. Nun überwindet Hohenberg seine innere Scheu, hüllt sich in seinen Mantel und schreitet mit dem Kirchenschlüssel in der einen, einer Leuchte in der anderen Hand über den verschneiten Friedhof dem Tor des Gotteshauses zu.

Bevor er den Schlüssel ins Schloß steckt, besinnt er sich und betet leise: „Vater im Himmel, verzeih, es ist kein Frevel, dass ich so spät deinem Hause nahe, nur die Pflicht führt mich hierher, dein Heiligtum zu schirmen. Was auch meiner harren mag, ich fürchte es nicht. Gelobt sei Gott!“

Knarrend öffnete sich die Pforte, festen Schrittes trat der Priester ein. Doch erstaunt blieb er stehen, als sein Blick auf die Menge der Beter fiel, die Kopf an Kopf die weite Halle füllten. Auch im Chor saßen viele Leute, kein Plätzchen war frei. Während seine Blicke über die Andächtigen streiften, schien es ihm, als sähe er manches bekannte Gesicht darunter. Und als er schärfer hinblickte, erkannte er hier Klein-Suschen, das doch, wie er wusste, sterbenskrank daheim in seinem Bettchen lag, und dort - war das nicht Frau Margaret, die Wohltäterin der Armen? Da saß ja der alte Klaus, der immer am Stock ging, und neben ihm sein Enkelkind! So erkannte der Pfarrer neben manchen fremden Gesichtern viele seiner Pfarrkinder, und alle trugen graue Totenhemden.

Als er dann den Blick zu einem Seitenaltar wandte, wo sich eben der Priester segnend seiner Gemeinde zukehrte, sah er erbleichend sein eigenes Bild. In diesem Augenblick dröhnte es vom Turm: Eins. Die Stimmen verstummten, der unheimliche Spuk verschwand. Der Pfarrer stand allein mit seiner spärlichen Leuchte im finstern Dom.

Mit wankenden Knien schleppte sich Hohenberg fröstelnd in sein warmes Stübchen zurück. Erschüttert nahm er die Chronik zur Hand und trug sein Erlebnis in das alte Gedenkbuch ein. Sorglich schrieb er die Namen aller derer ein, die er im Dom gesehen hatte, und vergaß nicht, zuletzt seinen eigenen hinzuzufügen.

Ein Jahr war vergangen. Wieder kam die selige Weihnachtszeit, doch diesmal war sie nicht fröhlich in Wien. Der „Schwarze Tod“ war in der Stadt eingekehrt, weder Graf Hohenberg noch die fromme Beterschar, die im Vorjahr den Dom erfüllt hatte, konnten diesmal zur Morgenmette kommen. Die Pest hatte alle hinweggerafft, die der alte Pfarrherr in seiner Chronik verewigt hatte, und mit ihnen noch unzählige andere, deren Namen nirgends vermerkt waren.

Der Kolomanstein

Nächst dem Bischofstor der Stephanskirche, am Türstock rechts, ist ein Stein eingemauert, und darauf ist eine Inschrift zu sehen; sie ist aber schon ganz verwischt und kaum mehr leserlich. Darin heißt es, auf diesem Steine sei einst der heilige Koloman gemartert worden, und das Volk erzählt darüber Folgendes:

Der heilige Koloman war ein fremder Königssohn; er wanderte längs der Donau hin, denn er wollte ins Heilige Land ziehen.

In Stockerau ging er in eine Herberge. Es war aber damals eine unsichere Zeit, und es zog viel Gesindel herum, das trieb den Leuten das Vieh weg, wo es nur ging. So hielt man auch den Jüngling für einen Spion oder für einen Bösewicht, und er wurde festgenommen.

Zum Unglück verstand er die Sprache der Bewohner nicht, und die Schriften, die er bei sich hatte, konnten sie nicht lesen.

Darum wurde er ins Gefängnis geworfen und nach dem damaligen Brauch gefoltert, weil die Richter glaubten, dass er sich nur verstelle. Auf einem Steine hauchte der Jüngling seine Seele aus, und sein Leichnam wurde von den Knechten des Ortsrichters auf einen Baum gehängt, den Raben zur Speise.

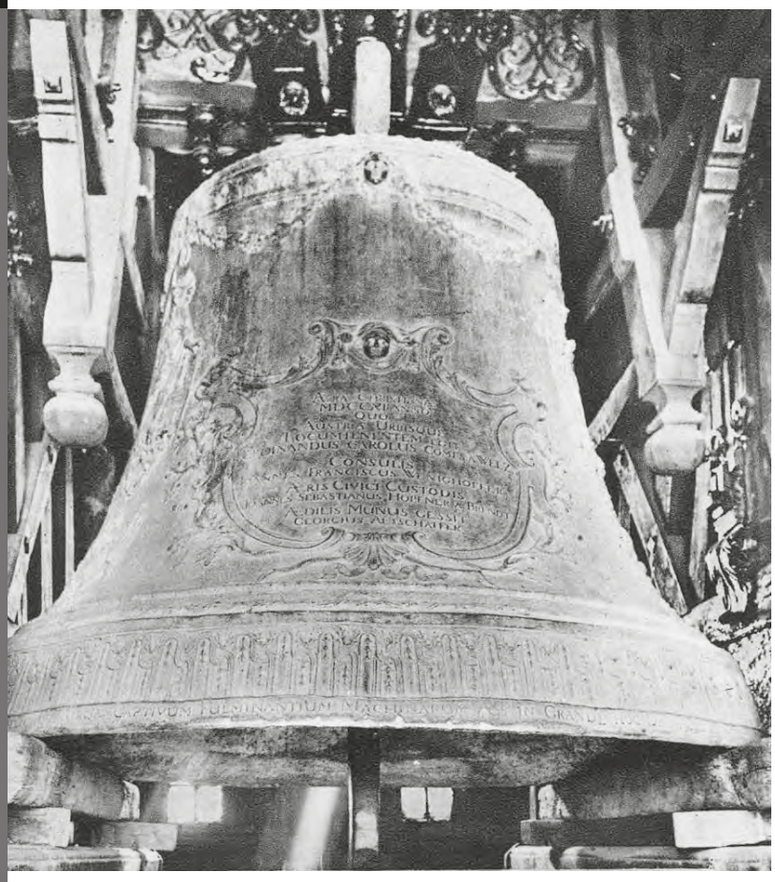
Jetzt aber ereignete sich ein Wunder. Die dürren Äste des Baumes fingen zu blühen an, und unzählige Singvögel flogen auf den Baum hin und sangen ohne Unterlass in den Zweigen; auch ließ sich kein Rabe sehen. Alle diese seltsamen Vorfälle wurden den Richtern erzählt, und die dachten jetzt, der Fremde sei doch vielleicht unschuldig gewesen, und ließen nun seinen Leichnam eingraben.

Ein Jahr danach trat eine Überschwemmung ein, aber das Grab des Jünglings blieb unversehrt, und zudem war es über und über mit schönen Blumen bewachsen. Zu dieser Zeit kam auch der alte Waffenmeister Kolomans in Stockerau an und forschte sogleich nach seinem Herrn, weil er ihm ins Heilige Land nachziehen wollte.

Als er aber hörte, wie es dem Jüngling ergangen sei, da war er außer sich vor Schmerz, verfiel in tiefe Schwermut und starb bald danach. Das erfuhr auch der Landesherr und befahl sogleich, Koloman und seinen Getreuen in Melk gemeinsam zu bestatten.

Als man aber den Leichnam des Jünglings aus dem Grabe hob, da war daran kein Zeichen der Verwesung zu bemerken, ja er war noch geradeso, als ob man ihn erst jüngst bestattet hätte. Die zwei treuen Gefährten wurden dann mit großen Ehren zu Melk in ein gemeinsames Grab gesenkt. Der Stein aber, auf dem der edle Koloman gestorben ist, wurde später nach Wien gebracht und ist seither im Dom zu St. Stephan im Mauerwerk sichtbar.

Der dreizehnte Glockenschlag



In einer fröhlichen Gesellschaft junger Musiker, die sich von einer alten Hexe wahrsagen ließ, fragte der Kapellmeister des Königs Ferdinand I., Arnold de Bruck, wann er sterben werde. Die Antwort lautete: „Wenn die Uhr auf der Stephanskirche dreizehn schlagt.“ Alles lachte und meinte, Arnold werde dann wohl ewig leben, da dieser Fall nie eintreffen werde.

Der Musiker liebte es manchmal, an einem schönen Tage den Stephansturm zu besteigen und da bis zur Glockenstube emporzuklimmen, um die herrliche Aussicht zu bewundern. Eines Tages, eben als die Uhr die Mittagsstunde schlug, lehnte er sich zu weit vor und - stürzte vom Turme hinab. Noch vorher war sein Degen an der Glocke angekommen und hatte dergestalt den dreizehnten Schlag getan, über den sich die Wiener wunderten, bis die grässlich verstümmelte Leiche Arnolds den Tatbestand erklärte und durch den Wächter, der ihn auf den Turm begleitet hatte, der wahre Sachverhalt kund war.

Die weiße Frau am Stephansturm

Schaut man im Sommer von den Weinbergen unter dem Kahlenberg gegen den Stephansturm, so zeigt sich um vier Uhr nachmittags nächst dem Turm eine weiße Erscheinung, die die Gestalt eines Weibes hat. Früher hatten die Weinhauer noch keine Uhren. Da schauten sie nachmittags nur nach der weißen Frau oder nach der Himmelsmutter und wussten, wenn sie sie sahen, dass es schon Jausenzeit (Vesperzeit) sei. Sonderbar ist eine andere Bezeichnung dieser glänzenden, oben spitz zulaufenden Erscheinung. In Unterdöbling und Heiligenstadt sagt nämlich der Bauer: „Jetzt ist Jausenzeit, der Mina ist da!“

Die Büßerin

Eine Sage erzählt von einer hochmütigen Frau, die ihren Reichtum nicht mit den Armen teilen wollte. Daraufhin war ihr Brot zu Stein geworden. Nun stand sie ein ganzes Jahr lang täglich als Büßerin betend vor dem Riesentor und bereute ihren Geiz und ihre Habgier.
Wenn der Mesner frühmorgens das mächtige Gittertor aufsperrte, öffnete sie die Torflügel und befestigte diese mit einem eisernen Haken an der Seitenwand. Da bemerkte die Büßerin eines Tages, dass dort, wo sie stets das Tor einhakte, ein Kreis im Stein war. Der Haken hatte im Laufe der Zeit den Kreis ins Gemäuer geschrieben und maß dieselbe Größe, wie jener Laib Brot, der ihr einst zu Stein geworden war. Sie sah dies als Zeichen Gottes für die Aufrichtigkeit ihrer Buße. Frohen Herzens kehrte sie heim und verteilte ihr Hab und Gut unter den Armen der Stadt.

Wortsuchrätsel

W	I	E	N	E	R	N	E	U	S	T	Ä	D	T	E	R	A	L	T	A	R	A	F	Z	B
Q	A	A	A	P	A	A	A	Q	Q	A	A	Y	O	L	Y	Q	A	Q	Q	E	M	A	C	B
R	S	W	D	D	S	S	U	A	H	E	I	D	E	N	T	Ü	R	M	E	A	N	F	N	D
I	D	E	U	F	D	D	I	S	A	E	S	X	I	H	O	D	D	A	E	S	B	Z	K	H
E	F	T	I	G	S	F	O	D	Y	A	A	C	T	G	H	G	G	L	Z	D	V	F	Z	U
S	G	Z	U	P	I	L	G	R	A	M	K	A	N	Z	E	L	H	H	T	G	C	U	A	Z
E	H	U	U	X	N	G	Q	K	W	E	D	V	F	F	Z	H	U	C	K	I	X	I	R	W
N	J	B	O	C	G	H	W	I	S	I	G	B	F	P	T	Z	I	G	D	U	Y	D	H	T
T	Z	A	O	V	E	J	E	O	X	O	Z	N	C	U	R	J	H	T	Y	T	L	Q	T	A
O	R	R	U	A	R	K	N	O	R	D	T	U	R	M	E	G	B	E	D	E	K	O	M	U
R	D	G	A	S	T	L	R	R	E	I	U	M	S	M	D	R	V	S	C	F	G	L	R	F
A	W	H	S	D	O	Q	T	G	D	O	I	Q	A	E	G	F	C	G	V	R	H	J	E	B
S	E	C	W	F	R	W	Z	E	C	U	O	W	W	R	H	V	D	K	R	L	G	R	S	R
D	R	I	R	G	U	E	U	L	F	I	J	E	R	I	J	B	F	E	L	N	F	V	K	U
F	T	R	Z	H	I	R	I	U	R	U	B	R	Z	N	V	N	H	A	K	B	D	R	O	N
G	Z	D	H	Z	O	T	O	T	T	U	G	T	U	Q	C	H	R	D	G	C	S	W	M	N
H	U	E	U	T	H	U	M	R	Z	I	R	Z	I	A	E	L	T	G	E	D	A	F	B	E
Z	H	I	G	Z	F	R	P	E	H	O	D	U	O	W	X	L	Z	H	W	E	Q	L	V	N
F	G	R	I	U	U	I	G	F	B	A	G	I	N	Y	Y	T	L	K	R	W	W	O	C	Q
V	F	F	O	T	A	O	H	G	V	E	Z	H	L	X	D	R	O	E	T	R	E	M	X	W
H	D	L	D	I	W	Y	J	J	H	K	A	T	A	K	O	M	B	E	N	T	R	G	S	E
J	S	I	M	O	E	X	F	K	U	Z	Q	O	K	E	A	Q	I	A	Z	Z	T	F	D	R
U	S	T	N	G	R	C	D	L	I	R	D	P	N	O	E	O	O	Y	R	K	Z	S	F	T
I	A	R	V	F	E	N	S	T	E	R	G	U	C	K	E	R	I	C	D	Q	U	Q	A	Z
O	E	S	C	D	Q	Q	A	C	O	Q	Y	M	U	A	B	S	H	C	U	P	I	A	E	U

Lösung

W	I	E	N	E	R	N	E	U	S	T	Ä	D	T	E	R	A	L	T	A	R				
R									H	E	I	D	E	N	T	Ü	R	M	E					
I																								
E					S																			
S				P	I	L	G	R	A	M	K	A	N	Z	E	L								
E					N																			
N		B			G									P										T
T		A			E									U									T	A
O		R			R		N	O	R	D	T	U	R	M								O		U
R		G			T			R						M							G			F
		H			O			G						E						R				B
		C			R			E						R					R					R
		I						L						I				E						U
		R												N			H							N
		D														H								N
		E					M								E									E
		I				R								W		L								N
		R			U								N				L							
		F		T								H						E						
			D								K	A	T	A	K	O	M	B	E	N				
		Ü								Z														
	S																							
				F	E	N	S	T	E	R	G	U	C	K	E	R									
												M	U	A	B	S	H	C	U	P				

Akrostichon

S

T

E

P

H

A

N

S

D

O

M

Buchstaben ordnen

Schreibe die Wörter richtig und suche sie im Wörterbuch.

RLTAA

PLELKAE

ROBAKC

RMARKAGF

RMOAINK

IKGOT

HOCR

HCHOLTAAR

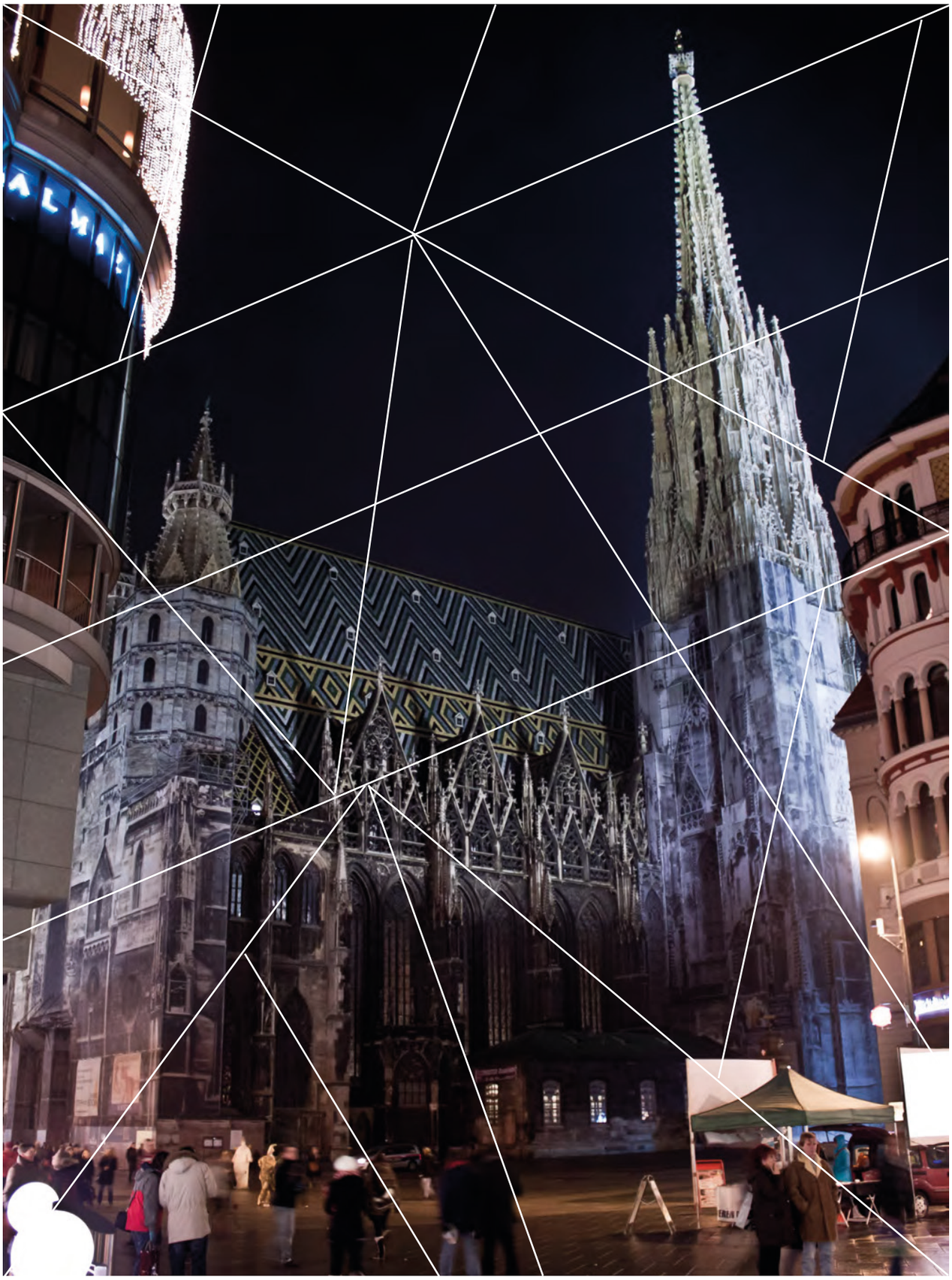
PMMEUIRN

NKAZLE

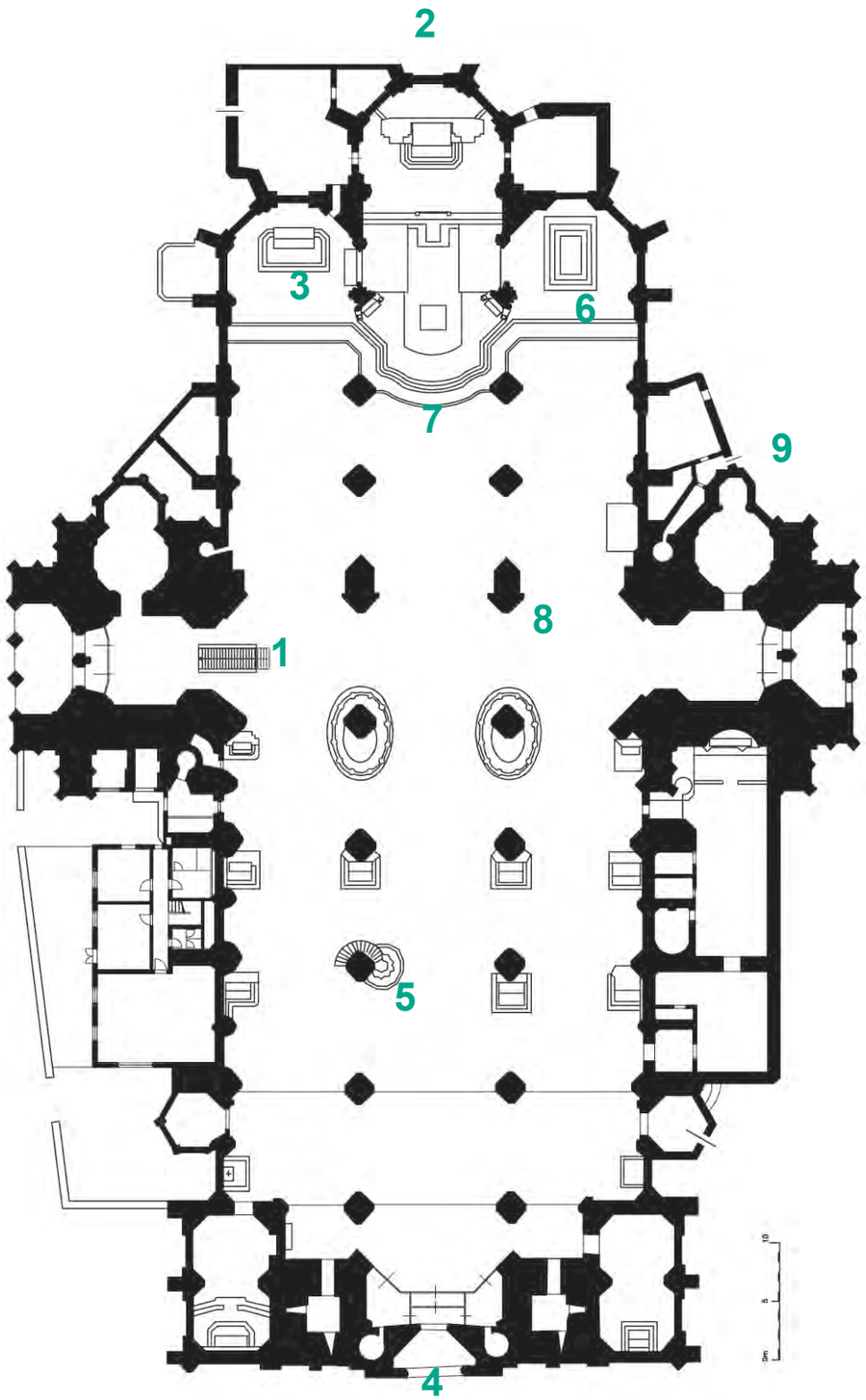
Lösung: Altar, Kapelle, Barock, Markgraf, Romanik, Gotik, Chor, Hochaltar, Pummerin, Kanzel

Puzzle

Zerschneiden Sie das Bild entlang der Linien.



Was ist wo?



Riesentor: ___ Kanzel: ___ Grab Friedrich III.: ___

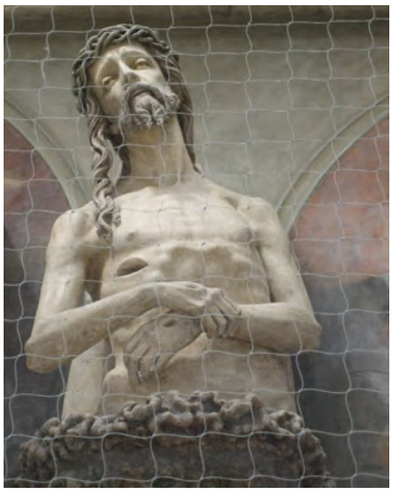
Katakomben: ___ Aufgang Turm: ___ Zahnwehherrgott: ___

Dienstbotenmadonna: ___ Hochaltar: ___ Wr. Neustädter Altar: ___

Memory

	Katakomben
	Türmerstube
	Kolomanstein

	Wr. Neustädter Altar
	Pummerin
	Riesentor

	Kanzel
	Nordturm
	Zahnweh-Herrgott

fcg wiener lehrerInnen

Starker Beruf. Starke Vertretung.

Zentralausschuss
der Wiener LandeslehrerInnen an APS

Mag. Johannes Idinger
Schriftführer im ZA
johannes.idinger@fcg-wien-aps.at

Thomas Krebs
Vorsitzender im ZA
thomas.krebs@fcg-wien-aps.at

Christoph Liebhart
Mitglied im ZA
christoph.liebhart@fcg-wien-aps.at

Helga Darbandi
Mitglied im ZA
helga.darbandi@fcg-wien-aps.at

Mag. Claudia Riegler
Mitglied im ZA
claudia.riegler@fcg-wien-aps.at

Unser Team in der wienweiten Personalvertretung (=Zentralausschuss)

Ihre Vertretung in den Bezirken:

GEWERKSCHAFTLICHER BETRIEBSAUSSCHUSS

Der Gewerkschaftliche Betriebsausschuss (GBA) ist die Basisorganisation der Gewerkschaft in der Region. Alle fünf Jahre wird die Zusammensetzung der GBAs von den Gewerkschaftsmitgliedern neu gewählt.

Im Folgenden sind die AnsprechpartnerInnen der fcg-wiener lehrerInnen der einzelnen Regionen aufgelistet. Sie sind die ersten Kontaktpersonen im Bezirk für alle gewerkschaftlichen Angelegenheiten.

DIENSTSTELLENAUSSCHUSS

Die PersonalvertreterInnen im Dienststellenausschuss (DA) vertreten die Interessen aller LehrerInnen in der Region. Sie werden alle 5 Jahre gewählt.

Im Folgenden sind die AnsprechpartnerInnen der Wählergruppe fcg-wiener lehrerInnen der einzelnen Dienststellenausschüsse aufgelistet. Sie sind die ersten Kontaktpersonen in der Region für alle Angelegenheiten, die Personalvertretung betreffen.

Bildungsregion Ost

AnsprechpartnerInnen:

Sonja Bierwolf
sonja.bierwolf@fcg-wien-aps.at

Irene Kuttner
irene.kuttner@fcg-wien-aps.at

Martin „Loisl" Groß
martin.gross@fcg-wien-aps.at

Region Ost 1 (2. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Michael Roxas
michael.roxas@fcg-wien-aps.at

Sandra Holzinger
sandra.holzinger@fcg-wien-aps.at

Region Ost 2 (3. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Christoph Klempa
christoph.klempa@fcg-wien-aps.at

Kristof Schell
kristof.schell@fcg-wien-aps.at

Region Ost 3 (10. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Bettina Greilinger
bettina.greilinger@fcg-wien-aps.at

Elisabeth Faast
elisabeth.faast@fcg-wien-aps.at

Region Ost 4 (11. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Wilfried Pascher
wilfried.pascher@fcg-wien-aps.at

Susanne Mohl
susanne.mohl@fcg-wien-aps.at

Region Ost 5 (20. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Markus Traxler
markus.traxler@fcg-wien-aps.at

Irene Dolak-Böhm
irene.dolak-boehm@fcg-wien-aps.at

Region Ost 6 (21. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Peter Bölderl
peter.boelderl@fcg-wien-aps.at

Mag. Claudia Riegler
claudia.riegler@fcg-wien-aps.at

Region Ost 7 (22. Gemeindebezirk)

Bildungsregion West

AnsprechpartnerInnen:

Petra Pichlhöfer
petra.pichlhoefer@fcg-wien-aps.at

Helga Darbandi
helga.darbandi@fcg-wien-aps.at

Region West 1 (1., 4., 5. und 6. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Beate Hartl
beate.hartl@fcg-wien-aps.at

Marianne Luksch
marianne.luksch@fcg-wien-aps.at

Region West 2 (7., 8. und 9. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Annemarie Taborsky
annemarie.taborsky@fcg-wien-aps.at

Daniela Six
daniela.six@fcg-wien-aps.at

Region West 3 (12. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Shahrazad Lauss-Francis
shahrazad.lauss-francis@fcg-wien-aps.at

Ingrid Havlik
ingrid.havlik@fcg-wien-aps.at

Region West 4 (13. und 23. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Sabrina Kubicek
sabrina.kubicek@fcg-wien-aps.at

Richard Kolbe
richard.kolbe@fcg-wien-aps.at

Region West 5 (14. und 15. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Daniela Türkel
daniela.tuerkel@fcg-wien-aps.at

Petra Panzer
petra.panzer@fcg-wien-aps.at

Region West 6 (16. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Barbara Pürstl
barbara.puerstl@fcg-wien-aps.at

Ernestine Weisshappel
ernestine.weisshappel@fcg-wien-aps.at

Region West 7 (17., 18. und 19. Gemeindebezirk)

AnsprechpartnerInnen:

Karin Horvath
karin.horvath@fcg-wien-aps.at

Katharina Hancke
katharina.hancke@fcg-wien-aps.at

Allgemein sonderpädagogischer Bereich

AnsprechpartnerInnen:

Christoph Liebhart
christoph.liebhart@fcg-wien-aps.at

Brigitte Neumeister
brigitte.neumeister@fcg-wien-aps.at

Fachspezifischer sonderpädagogischer Bereich

Kristof Schell | Stefan Hanke | Sonja Bierwolf

Christoph Klempa | Susanne Schramm | Shahrazad Lauss-Francis

Helga Darbandi | Thomas Krebs | Mag. Claudia Riegler

Stephan Maresch, BEd | Mag. Johannes Idinger | Christoph Liebhart

Ihr **Team für Wien** der fcg wiener lehrerInnen

fcg wiener lehrerInnen

Ansprechpartner: Mag. Johannes Idinger unter johannes.idinger@fcg-wien-aps.at

Peter Bölderl | Petra Pichlhöfer | Arash Taheri | Sabrina Kubicek, MA

Monika Liebhart | Martin „Loisl" Groß | Mag. Petra Tunzer-John

fcg
wiener
lehrerInnen

Aktuelle Informationen finden Sie auf facebook und Instagram

unter facebook.com/fcg.wienaps
instagram.com/fcg_wiener_lehrerinnen

Offenlegung:
gemäß Mediengesetz § 25

Herausgeber:
GÖD/Gewerkschaft Pflichtschullehrerinnen und Pflichtschullehrer, fcg wiener lehrerInnen

Redaktionsteam:
Thomas Krebs (leitend); Stephan Maresch, BEd; Mag. Johannes Idinger;
Christoph Liebhart, BEd; Helga Darbandi; Claudia Riegler; Mag. Romana Deckenbacher, BEd;
Sonja Bierwolf; Martin Groß; Stefan Hanke, BEd, MA; Christoph Klempa, BEd;
Sabrina Kubicek, MMA; Shahrazad Lauss-Francis; Monika Liebhart, BEd; Petra Pichlhöfer;
Kristof Schell; Susanne Schramm, BEd; Dir. Mag. Petra Tunzer-John

Layout:
Christoph Liebhart, BEd

Alle:
1010, Schenkenstraße 4/5, Tel.: 534 54/431, 435

Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Autors bzw. der Autorin dar, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion decken muss.

Text und Design des vorliegenden Druckwerks sind urheberrechtlich geschützt.
Jeder Missbrauch wird geahndet.

fcg
wiener
lehrerInnen

gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“ des
Österreichischen Umweltzeichens, Wograndl Druck GmbH,UW-Nr. 924